INHALT

Dietrich Rössler: Ethos des Arztes der Zukunft ........................................... 101
Sturm-Maria Wittschier: Sehnsucht nach dem ganz anderen „Du“ ..................... 111
Hinweis zur Graphik ................................................................................. 118
Emil Wachter: Alexander Solschenizyn, Aquarellstiftzeichnung ......................... 119
Hans-Ludwig Schreiber: Das Bild des Juristen in den Diskussionen um die Reform der Juristenausbildung ......................................................... 120
August Wimmer: Ärztliche Sterilisation von Einwilligungsfähigen und Nichteinwilligungsfähigen? ................................................................. 127
Theologische Information – Walter Kasper: Zur naturwissenschaftlichen Problematik der Wunder Jesu ................................................................. 133
Disput – Henning Günther: Was steht in emanzipatorischen Schulbüchern? ........ 136
Bücher und Zeitschriften ........................................................................ 139
Berichte und Anregungen ..................................................................... 141
Terminkalender ...................................................................................... 150

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Dr. Dietrich Rössler, Engelfriedshalde 39, 7400 Tübingen; Dr. theol. Sturm-Maria Wittschier, Alfred-Ott-Str. 15, 5485 Sinzig; Prof. Dr. Hans-Ludwig Schreiber, Nikolausbergerweg 9a, 3400 Göttingen; Senatspräsident a. D. Dr. Dr. August Wimmer, Endenicher Allee 16, 5300 Bonn 1; Kunstmaler Emil Wachter, Pillauer Str. 9, 7500 Karlsruhe 1 Waldstadt; Prof. Dr. Walter Kasper, Stauffenbergstr. 68, 7400 Tübingen; Priv.dozent Dr. Henning Günther, Hammerstraße 213, 4400 Münster.

RENOVATIO – Zeitschrift für das interdisziplinäre Gespräch
früher: „Der katholische Gedanke“

Herausgegeben vom Katholischen Akademikerverband unter Mitarbeit der Katholischen Arzttarbeit Deutschlands (Dr. med. Günter Struck) und der St. Albertus Magnus Apothekergilde (Apotheker Albert Leis)

Redaktion: Dr. Stanis-Edmund Slydzik, Venusbergweg 1, 5300 Bonn 1
Konten: Katholischer Akademikerverband, Venusbergweg 1, 5300 Bonn 1, Postscheck Köln 1759-508, Deutsche Bank AG West, Bonn 0 30 10 69, BLZ 380 700 59
Verlag: Friedrich Pustet, Gutenbergstr. 8, Postfach 339, 8400 Regensburg 11
Anzeigen: Verlag Friedrich Pustet
Druck: Erhardt Druck GmbH Regensburg

RENOVATIO erscheint viermal im Jahr
Preis: Einzelheft 4 DM; im Abonnement jährlich 10 DM; bei Sammelbezug jährlich 7,20 DM.


Widerspruch zwischen Erwartung und Kritik

Die Gründe, die von außen kommen, lassen sich zusammenfassen in dem tiefgreifenden Widerspruch, dem sich das ärztliche Handeln gegenwärtig ausgesetzt findet. Da ist auf der einen Seite die unverminderte Erwartung an den Arzt in Person und an
alles, was er tut. Auf der anderen Seite aber hat sich in jüngster Zeit ein Angriff formiert, der alarmieren muß. Alarmierend sind die Aggressivität und der Affekt, die dabei sichtbar zu werden scheinen. Alarmierend ist auch, daß Absichten und Ziele dieser Angriffe oft unklar und meist schwer zu durchschauen sind. Alarmierend aber ist vor allem, daß der Arzt und sein Beruf hier auf das reduziert werden, was sie mit jeder beliebigen Berufsorganisation und Interessengruppe vergleichbar macht. Selbstverständlich hat diese Perspektive ihr Recht. Niemand wird bezweifeln, daß auch der ärztliche Beruf eben ein Beruf ist, und daß er eigene Interessen hat und sie vertritt. Der Widerspruch liegt darin, daß dieser ärztliche Beruf zwei einander geradezu entgegengesetzten Perspektiven unterworfen wird: auf der einen Seite Angriff und Kritik, die diesen Beruf von allem Wesentlichen entkleiden und von gerade dem absehen, was ihn zum ärztlichen Beruf macht; und auf der anderen Seite die öffentliche Erwartung, die jedermanns Erwartung ist und die allein am Ärztlichen orientiert, nach einer Interaktion verlangt, die tatsächlich nur in den feierlichen Begriffen der ethischen Grundsatzzerklärungen ausgedrückt werden kann: Menschlichkeit, Verpflichtung, Dienst.

Irritierte Gesellschaft


Das Gesundheitswesen: so gut und so schlecht wie die Gesellschaft

Allerdings ist der ärztliche Beruf nun seinerseits durchaus nicht unabhängig von der Gesellschaft, die ihn etabliert. Er ist ein Teil dieser Gesellschaft, und er nimmt teil
an ihrer Entwicklung und an ihren Zuständen. Im ärztlichen Stande repräsentieren sich deshalb notwendig diejenigen Verhältnisse, die in der Gesellschaft im ganzen herrschen. Das Gesundheitswesen ist immer so gut oder so schlecht wie die Gesellschaft, der es gilt. Auch hier also zeigen sich Widersprüche, zeigt sich der Gegensatz zwischen den Perspektiven von Dienen und Verdienen, zeigen sich die Entwicklungen, die vom Mangel an Maß und an Proportionen beeinflußt sind. Dazu gehört, beispielsweise, daß im Gesundheitswesen immer mehr Mittel für immer weniger Kranke und ihre Krankheiten ausgegeben werden. Dazu gehört die Frage, ob sich der oft gigantische technische Fortschritt tatsächlich noch in eine ärztliche Alltagspraxis umsetzen lassen wird, und die, ob das in jedem Fall auch wirklich wünschbar ist. Dazu gehört das Nachwuchsproblem, und also der Sachverhalt, daß die Ärzteschaft sich künftig vor allem durch eine besondere Lernfähigkeit auszeichnen wird – ob auch durch andere Fähigkeiten – muß zumindest offenbleiben. Dazu gehört aber vor allem, daß die Ärzte in diesen wie in manchen anderen Fragen zulange geschwiegen und sich bescheiden haben, daß ihre Warnungen dann zu leise und ihr Protest bis auf den heutigen Tag zu wirkungslos gewesen ist. Ärztliche Ethik ist nicht nur Privatsache oder eine Frage der Innerlichkeit. Sie verpflichtet in gleicher Weise dazu, allgemeinen Entwicklungen entgegenzutreten, wenn diese Entwicklungen den Grundsatzen der ärztlichen Ethik widersprechen.

Es ist nun, genauer gesehen, nicht eigentlich der Verlust an Maß und an Proportion, der die Entwicklung der Widersprüche hervorgerufen hat und damit das ärztliche Handeln verursacht. Es ist vielmehr das Neue der neuen gegenwärtigen Situation, daß sich ihre Aufgaben und Probleme nicht mehr ohne weiteres dem überkommenen Maß und den geläufigen Proportionen fügen. Wir sind auf der Suche nach dem, was hier gelten soll, und vor allem nach dem, was gelten kann, was tatsächlich zu gelten vermag angesichts der wachsenden Komplexität, der unterschiedlichsten Interessen und nicht zuletzt der steigenden Verletzlichkeit aller Belange, die mit Krankheit und Gesundheit zu tun haben. Man muß fragen, wo und woran der Arzt sich im Blick auf die künftige Fassung seiner Berufsaufgaben orientieren soll. Deutlich und jenseits allen Zweifels steht fest, daß die Grundsätze der ärztlichen Ethik unveränderte Gültigkeit behalten. Aber nach dem besonderen Sinn muß erst gefragt werden, den diese Sätze für diese geschichtliche Lage, für das ärztliche Ethos der Gegenwart und der Zukunft haben, was sie für uns, für heute und für morgen bedeuten, und was sie nicht bedeuten.

Menschlichkeit als Leitbegriff

Einer der elementaren und ursprünglichen Leitbegriffe dieser Ethik ist der Begriff „Menschlichkeit“. Menschlich soll das ärztliche Handeln in jedem Fall sein, jede Unmenschlichkeit ist ausgeschlossen. Was aber menschlich ist, unterliegt einem wechselnden und vor allem wachsenden Anspruch. Die Bedingungen, unter denen Menschlichkeit zur ärztlichen Aufgabe wird, bleiben nicht immer dieselben. Der Vergleich der Jahrhunderte zeigt, daß der Fortschritt der Medizin die ärztliche Aufgabe weit über die Grenzen dessen hinaus verlagert, was der Medizin und ihrer

**Neue Dimensionen der Krankheit**


Der Arzt hat keine Wahl. Die Beziehungen zwischen ihm und seinem Patienten wird vom Kranken aufgebaut und mit Inhalt erfüllt. Dem Arzt wird Vertrauen entgegengebracht, und zwar das Vertrauen desjenigen, der Kompetenz sucht, weil er sich

Gesundheit: Kraft, mit Störungen zu leben

Der Arzt kann dieses Vertrauen enttäuschen und damit die Menschlichkeit, die ihm die ethischen Grundsätze zur Aufgabe und zur Pflicht machen, verfehlen. Dieser Fall tritt ein, wenn der Arzt das Ziel seines Handelns zu banal, zu eng, zu einseitig faßt. Die Reduktion auf eindimensionale Verhältnisse ist eine Grundgefahr für die Menschlichkeit. Die Pathologie des Befundes und der objektivierbaren Störungen wird dadurch nicht denunziert. Die medizinische Technik bleibt zweifellos die Grundlage aller ärztlichen Tätigkeit. Wer die Labormedizin verteuft, der weiß nicht, was wir ihr verdanken. Aber Krankheit ist noch mehr als das, was das Labor dazu mitteilen kann. Und Gesundheit ist keineswegs nur die Abwesenheit von Störungen. Gesundheit ist vielmehr die Kraft, mit ihnen zu leben. Eine Therapie, die sich an dieser Formel orientiert, muß deshalb nicht unerlöst werden. Was im Einzelfall dafür erforderlich sein mag, läßt sich ohnehin nicht generell festlegen. Aber darauf kommt alles an: daß der Einzelfall bleibt, was er ist, daß er nicht über den Leisten einer altes vereinnahmenden und alles vereinfachenden Minimal-Anthropologie geschlagen wird. Das Bild vom Menschen, das für jeden gleich gilt, gilt am Ende für keinen mehr. Wahrnehmung der Menschlichkeit heißt demgegenüber: daß der Krankheitsfall ein persönlicher Fall wird, und zwar ein persönlicher Fall der ärztlichen Zuwendung. Eine solche Begründung und Ausrichtung des ärztlichen Handelns muß für die Zukunft gefordert werden: nicht zuletzt, um denjenigen Rationalisierungstendenzen zu begegnen, die in der Gefahr sind, gerade das Entscheidende einzubauen und zu nievellieren.


werter Weise die Erfahrung aufgenommen, daß Krankheit tatsächlich eine seelische und eine soziale Dimension hat, die nur zum tiefen Schaden der Menschlichkeit über- 
gangen würde. Aber „Wohlbefinden“ in allen Dimensionen sollte niemand ver- 
sprechen wollen. Demgegenüber ist im Namen des ethischen Verantwortungsbewußtseins 
zu Nüchternheit und Wirklichkeitssinn aufzurufen. Freilich kann auch auf derartige 
Maximalformeln nicht verzichtet werden. Aber sie haben ihren Ort gleichsam am 
Horizont: Man kann sich kaum ein besseres Ziel für den Fortschritt der Kultur und 
der ärztlichen Kunst denken, damit wird eindeutig die Richtung angegeben, die den 
Weg zu bestimmen hat. Aber es ist wohl nicht zufällig, daß für das religiöse Urteil 
derartige Spitzensätze seit alters her jenseits des Horizonts angesiedelt waren: Sie 
beschreiben, was einmal sein wird, nicht aber, was ohne weiteres für das irdische 
Leben hergestellt werden kann. Bekanntlich finden sich Illusionen dieser Art in erster 
Linie bei den Patienten. Das im konkreten Einzelfall tatsächlich meist unerschöpf- 
liche Vertrauen in das ärztliche Können verlängert sich nur allzuleicht zur Hoffnung 
auf Wunderbare. Das mag mit der allgemeinen Wissenschaftsgläubigkeit der Epoche 
zusammenhängen, aber darin kommt gewiß auch eine phylogenetisch sehr frühe Ver- 
sion des Überlebenswillens zum Vorschein, die mit Wissenschaft nicht das Geringste 
tun hat. Hier wird so gründlich und so konsequent wie irgend möglich darauf 
aufmerksam zu machen sein, das Gesundheit eben nicht die Abwesenheit von Störungen 
ist, sondern die Kraft, mit ihnen zu leben. Zweifellos geht von der technischen 
Medizin eine Suggestion aus, die illusionäre Tendenzen fördert. Technik pflegt von 
einer Aura der Perfektion umgeben zu sein. Je menschlicher deshalb die Technik dar- 
geboten wird, desto weniger werden sich Irrtümer einstellen und um so sachgemäß 
werden die Erwartung des Patienten sein können.

**Bestimmtere und klarere Orientierungen**

Das Ethos des Arztes der Zukunft ist also keineswegs ein unentdecktes Land, in dem 
niehts von dem gelten wird, was dem gegenwärtigen Handeln zugrunde liegt. Aber 
die Forderungen und Verantwortlichkeiten werden wohl unter schärferen Akzenten 
und in deutlicheren Perspektiven erscheinen. Was Menschlichkeit im ärztlichen Hand- 
deln sein wird, muß profiliert ausgelegt und mit verstärktem Impuls praktiziert 
werden. Das Bedürfnis nach bestimmteren und klareren Orientierungen meldet sich 
bereits heute deutlich genug. Die Suche nach neuen Maßen des ärztlichen Handelns 
hat längst begonnen. Aber die Leitlinien der Entwicklung, die sich schon jetzt aus- 
machen lassen, werden eine eigene Formulierung der ethischen Aufgaben enthalten. 
Das läßt sich in zwei verschiedenen Hinsichten skizzieren.

Erstens zeichnen sich durch den Fortschritt der Medizin Aufgaben ab, die an sich 
selbst nicht neu sind, die aber immer deutlicher in den Vordergrund rücken und ein 
angemessenes Handeln fordern. Das technisch verlängerte und das wissenschaftlich- 
therapeutisch produzierte Leiden ist in einem ungeheuren Zuwachs begriffen. Man 
kann das ganz anders ausdrücken: Es wird in immer mehr Fällen möglich sein, den 
Tod hinauszuschieben. Die gegensätzlichen Formulierungen aber zeigen, daß es hier 
icht um eindeutige Vorgänge geht. Sie verweisen darauf, daß in diesen Fällen abge-

Jeder Tod ein Mißerfolg?


Zweitens liegt offen am Tage, daß unser Gesundheitssystem im ganzen eine Neuordnung unterzogen werden wird. Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß keine mögliche Reform auch nur annähernd solange im Amt bleiben wird, wie diejenigen Verhältnisse, die jetzt abgelöst werden sollen. Im Gegenteil ist zu vermuten, daß diese Reform fraktioniert in kleinen, aber dafür zahlreichen Schritten vor sich gehen wird. Die Erfahrungen, die die Universitäten mit solcher Art von Reform gemacht haben und machen, stärken die Zuversicht wenig. Institutionen von solcher Größenordnung und Komplexität wie die Hochschule oder das Gesundheitswesen, sind offensichtlich nicht zurückschauend mit den Mitteln von Planung und technischer Prognostik zu erfassen. Sie erinnern demgegenüber eher an vitale Organismen und lebendige Prozesse, die hier so wenig wie anderswo vollständig auf einen Begriff gebracht werden können. Das hat zur Folge, daß die Perspektiven der Reform immer von Einseitigkeiten, von Vereinfachungen und Verabsolutierungen bedroht sind. Und solche Verhältnisse
lassen dann fast unweigerlich diejenigen Widersprüche in den Auffassungen vom ärztlichen Auftrag, vom Gesundheitswesen und von der Medizin entstehen, die das praktische Handeln verunsichern und lähmen.

Jeder Fall muß ein persönlicher Fall werden können

Das Ethos der Menschlichkeit macht die Sorge zur Pflicht, daß Veränderungen auf diesem Gebiet sich nicht über die Postulate hinwegsetzen, die vom ärztlichen Standpunkt aus erhoben werden müssen. Zu solchen Postulaten gehört, beispielsweise, daß die persönliche Beziehung zwischen Arzt und Patient in jedem Fall möglich und gewährleistet sein muß. Das kann natürlich nicht bedeuten, daß jeder Kontakt zwischen Arzt und Patient mit emphatischen Begriffen zu beschreiben und als extraordinäres Verhältnis anzusehen wäre. Der banale Infekt oder die beiläufige Verletzung sollen gewiß nicht mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen, als zu einer sachgemäßen Versorgung nötig ist. Aber jeder Fall muß ein persönlicher Fall werden können: Das ist die entscheidende Forderung. Die Organisationen und Institutionen müssen so beschaffen sein, daß jederzeit, wo immer es nötig wird, das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ausdrücklich ein persönliches, ein individuelles und intensives Verhältnis werden kann.

Man kann zu den kritischen Postulaten, die die ärztliche Ethik zur Geltung bringen muß, auch dieses rechnen: daß menschliche Leistung nicht länger so maßlos zurückgesetzt wird hinter die Leistung von Maschinen und Apparaten, daß die offizielle Bewertung dessen, was der Arzt in Person leistet, in ein angemessenes Verhältnis zu der von technischen Aufwendungen gebracht und künftig nicht mehr nur abschätzig betrachtet oder gar schlicht verachtet wird.

Gegen Gesundheitsfetischismus und Reduktionismus

Vor allem aber muß die Ethik der Menschlichkeit zu einer kritischen Prüfung der eigentlichen Grundsätze von Reformvorstellungen herangezogen werden. Sie hat dem Gesundheitsfetischismus entgegenzutreten, der tendenziell jede Versagung im Leben zur Krankheit stempeln und der Behandlung und Aufhebung durch die medizinischen Institutionen überlassen will. Und sie hat ebenso jenem Reduktionismus zu begegnen, der die medizinischen Institutionen zur bloßen Reparaturanstalt für die Leistungsfähigkeit machen möchte. Aber solche Tendenzen sind nur die abstrakte Formulierung derjenigen Hoffnungen und Wünsche, die den reformerischen Absichten zugrunde liegen. Man kann sie handgreiflicher, konkreter und lebendiger ins Auge fassen, wenn man nach dem Bild des Arztes fragt, das sich hier wie dort in verschiedener Weise Ausdruck verschafft.

Der Arzt als Philosoph

Seit alters her ist das Bild des Arztes, das in einer Kultur gültig war, nicht allein von den unmittelbaren Tätigkeiten her geprägt worden, die den ärztlichen Alltag aus-

**Der Arzt als Nothelfer**

Im Mittelalter ist der Arzt als Nothelfer gemalt worden. Er war – wiederum nicht im Einzelfall, sondern im Prinzip – einer der Vierzehn Heiligen, die ja in vielen Landschaften vor allem gegen die Pest aufgeboten wurden. Im Bild des Arztes, der als Nothelfer erscheint, kommt vor allem die tatsächliche Not der Epoche zum Ausdruck. Auch hier wird in der ärztlichen Symbolfigur abgebildet, was die Epoche bewegt: Bedrohung, Leiden und Tod. Zugleich aber kommt die Hoffnung zu Wort, das Vertrauen darauf, daß der Nothelfer tatsächlich zu helfen imstande sein wird. Tiefste Angst und höchstes Vertrauen: Auch hier hat die Epoche im Arzt sich selbst gezeigt.

**Der Arzt als Naturwissenschaftler**


**Der Arzt als perfekter Techniker**

Was aber kennzeichnet das Bild des Arztes der Gegenwart? Die freundlichste Antwort darauf wäre sicher noch: Vieses. Für manche hat sich der naturwissenschaftliche Umriß auf diesem Bild noch hinreichend deutlich erhalten. Für die meisten Zeitge-

Der persönliche Fall: Abhängigkeit und Geborgenheit

Es sollte hoffnungsvoll stimmen, daß die Ärzte sich ihr eigenes Bild niemals einfach nur aufzwangen lassen mußten. Es ist Zeit, freilich auch Anlaß genug, das Bild des Arztes von heute und von morgen noch zu prägen. Der Ausgangspunkt dafür könnte nirgendwo eher und angemessener gesucht werden, als in der ärztlichen Aufgabe selbst, im elementaren Gegenüber von Arzt und Patient. Der persönliche Fall dieser Beziehung ist nicht der Alltagsfall. Der persönliche Fall aber ist der Ernstfall. Es ist die Situation, die das eigentliche Modell für das Verhältnis von Arzt und Patient bildet.

In irgendeiner Abstufung ist überall enthalten, was hier ausdrücklich wird: daß einer angewiesen ist auf einen anderen, daß er diese Abhängigkeit vertrauensvoll akzeptiert, und daß er – gerade in der Situation der Bedrohung – Aufnahme und Geborgenheit erfährt. Damit aber wird der persönliche Fall der ärztlichen Aufgabe zum Symbol für die Lebenserfahrung schlichthin. Abhängigkeit und Geborgenheit – das sind die Leitmotive jeder Biographie. Sie bezeichnen den Sachverhalt, daß der Mensch mehr ist, als er von sich weiß. In der Erfahrung von Abhängigkeit und Geborgenheit ist enthalten, daß der Mensch weder im einen noch im anderen allein aufgeht. Die menschliche Wirklichkeit ist unabschlossener und unabschließbar, sie geht immer noch über das hinaus, was durch Erfahrung an ihr zugänglich geworden ist. Das ist der Sinn des Wortes „Transzendenz“.

Gemeinsame Erfahrung von Arzt und Seelsorger


Von Ungeträumtem geztät, / wirfts das schlaflos durchwanderte Brotland / den Le-bensberg auf.

Aus seiner Krumme / knetest du neu unsre Namen, / die ich, ein deinem / gleichendes /
Aug an jedem der Finger, / abtaste nach / einer Stelle, durch die ich / mich zu dir heranwachen kann, / die helle / Hungerkerze im Mund. 


Mit der zweiten Strophe aber hebt eine Gegenbewegung an. Gerade die Verkrustung, die Krume durch die der Mensch in der normalen „Welt des Problematischen“, im Erden-schweren (Krume erinnert auch an die Schöpfungsgrythen, nach denen die Gottheit oder der Gott die Menschen aus der „Erdkrume“ erschafft) gefangen und abgekapselt ist, derart daß keiner an den anderen heran kann, – diese irdene Verkrustungs-Krume soll aufgebrochen werden; ja: aus dieser verhärteten und entfremdeten Wirklichkeit soll etwas Neues geschaffen werden: Namen. Die Neu-Schöpfung befreit den Menschen also aus der Uneigentlichkeit des man. Sie hebt ihn ins Person-Sein, welches ein Wir-Sein ermöglicht; so sind es unsere Namen, die neu geknetet werden. Das Sich-kneten-Lassen, das Aufgebrochen-Werden, das Zerschlagen der Verkrustung, hinter der man sich eingemauert hatte, um nicht verletzt zu werden, ist ohne Zweifel eine harte Sache, aber nicht eine hartmachende, sondern die Verhärtung
überwindende Sache: eine heil-same Angelegenheit. Aus ihr erwächst das Fügsam-
werden, das Feinfügig-Sein, wie Celan an anderer Stelle⁹, wohl im Bezug auf Hei-
deggers Begriff der „Seyns-Fuge“, sagt. Die Fuge verbindet und entläßt zugleich das,
was sie verbindet, in das je Eigene. Verbunden oder zusammengefügt werden Mensch
und Mensch, Mensch und Natur, Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches¹⁰.
So folgt dem Feinfügig-sein das „Verfügbar-sein“, das Sein für den anderen, das
co-esse, das „Mit-sein“, das Offensein für (G. Marcel)¹¹. Entläßt aber die Fuge das
Zusammengefügt in das je Eigene, so findet der Mensch im Knetungs-Prozeß auch
seine wahre Identität: er findet zu seinem ich; und es ist keineswegs verwunderlich,
 wenn dieses jetzt erst, plötzlich, im Text auftaucht. Erst als ein Ich kann der Mensch
dem anderen zum Du werden; nur selständige Iche können ein Wir, können eine
Gemeinschaft konstituieren.

Geben wir uns keiner Täuschung hin. Die Neu-Schöpfung, das Aufbrechen der Ver-
krustung, die Befreiung zum Person- und Wir-Sein, dies alles ist Gegenstand der
Hoffnung. Das Präses (du knetest) klingt eher wie eine Frage ‚knetest Du nicht?‘
or auch als beschwörende Bitte: ‚Du knetest doch?!‘ Das Präses könnte überdies
andeuten, daß die Neu-Schöpfung kein einmaliges punktelles Ereignis ist, sondern
ein sich ständiges Vollziehen. So lebt der Maulwurf Mensch immer noch im Dunkeln
und Engen seiner alltäglichen Lebens- und Arbeitsgänge. Wohl schimmert ihm in der
alten Erdrkume bereits das Namenhafte der neuen, eigentlichen Wirklichkeit entge-
gen; aber er tastet noch; er tastet in der sich zum Namhaften wandelnden unpersön-
lichen Masse nach einer Stelle, durch die sich für ihn der völlige Durchbruch des
Ersehnten ereignen könnte, durch die er das alles wandelnde du zu schauen ver-
mochte. „Wirklichkeit ist nicht, Wirklichkeit will gesucht und gewonnen sein“, sagt
Celan selbst 1958¹². Deshalb ist das Tasten selbst auch ein Mitwirken am Kommen
des Neuen, am Offenbar werden des du: in wachser Sensibilität und Aus-Schau
ruft das ich das Eigentliche mit hervor; es wacht, tastet sich wach-sam an das du
heran und läßt dieses so nahe kommen. Nicht mehr ein schlafloses, hektisches Wüh-
len, sondern ein gelassenes Harren und Wachen bestimmt jetzt das Leben. Aber der
Grabshügel ist noch nicht abgetragen; der Tod als das Lastendste noch nicht über-
wunden, die tiefste Nacht noch nicht durchwacht. Wie ein Hund verfolgt das ich die
Spur des Gewitterten; aber das Gewitterte ist noch nicht erreicht. Das wachsame,
ruhige Tasten des Menschen, sein getreues Auf-der-Spur Bleiben ist nicht unbegrün-
det. Die neue Schöpfung wird durch ein du heraufgeführt, und diesem du gleicht
das ich. Das Wort gleichendes ist die (formale wie gehaltliche) Mitte des Gedichtes:
vermittelt werden ich und jenes du, welches unsere Namen neu-schafft. „Gleiches
wird nur durch Gleiches erkannt“, — so lautet ein von den Vorsokratikern (Empedokles)
über Platon und den Neuplatonismus (Platin) überlieferter und in der Philo-
sophieggeschichte immer wieder diskutierter Satz. Das Auge kann die Sonne nur er-
kennen, weil es selbst „sonnig“, sonnenhaft ist; nur weil es selbst „gelichtet“ ist, kann
eLicht erfassen¹³. „Das Auge“, so sagt Goethe in seiner Farbenlehre, „hat sein Da-
sein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hülfsorganen ruft sich das
Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am
Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete“¹⁴. Bereits Pla-
ton hat den genannten Grundzats (Gleiches werde nur durch Gleiches erkannt) in
eine letzte Dimension hin ausgedeutet und das Verhältnis von Sonne und Auge („Ge-
sicht“) als Gleichnis eines tiefer liegenden Verhältnisses nämlich des Verhältnisses
von Endlichem und Unendlichem verstanden. Die Sonne ist für ihn nur ein „Spröß-
ing“, nämlich der Sprößling des Guten (Politeia, VI, 508 b); das Gute aber über-
steigt alles Sein und ist das Letzte, das Unendliche, das Absolute, das Göttliche selbst
(509 b). So wie das Auge nur sehen kann, weil es im Horizont der Sonne steht und
selbst „sonnig“ ist, so kann der Mensch (als Endlicher) überhaupt nur erkennen,
weil er, samt dem zu Erkennenden, im Horizont des (absoluten) Guten steht und
selbst „gütig“, ist: „Was dem Erkennbaren Wahrheit mitteilts und dem Erkennenden
das Vermögts hergibt, sei die Idee des Guten“. Ebenso wie Licht und Gesicht zwar
„sonnig“, nicht aber mit der Sonne identisch sind (– diese steht immer über be-
dem –), so sind auch Erkennbares und Erkennender „gütig“, aber nicht identisch mit
dem Guten; sie gleichen ihm, werden aber von ihm unendlich überstiegen (508 e/
509 a).14

Diese tiefe Doppel-Einsicht hat Goethe in die bekannten Verse gefaßt:
Wäre nicht das Auge sonnenhaft, / Wie könnt‘ wir das Licht erblicken? / Lebt* nicht
in uns des Gottes eigene Kraft, / Wie könnt‘ uns Göttliches entzücken? / 15
Der Mensch, unser ich, kann sich also zu dem neuschaffenden (göttlichen) du heran,
weil es diesem gleich, weil dessen Kraft in ihm wohnt. Worin aber gleich es ihm?
Im Aug-haften! Und das heißt: im Erkennen, im Lichthaften, im Sonnigen. Bis in die
Fingerspitzen hinein ist das ich deshalb sehend sehend. Die Tastorgane werden zu
Sehorganen. Nur wer bis zum Außersten sensibel und tastfähig ist (die Fingerspitzen
sind das Außerste des menschlichen Körpers), vermag das Außerste erleben. Nicht
durch die „normalen“ Augen, sondern durch die gesamte Existenz, die zum Auge
werden soll, gibt sich, im Menschen das Ersehnte zueigen. „Hol dir, ein paar Augen
aus dem Grund deiner Seele und setze sie dir auf die Brust: dann erfährst du, was
sich hier ereignet!“ – so fordert sich 1948 Celan selbst auf16a.

Dieses ersehnte Außerste ist die Du-Beziehung. Sie vollzieht sich im Umgang mit
den Namen, d. h. mit den konkreten Menschen, aber auch mit den (zum Du wer-
denden) Natur-, Kultur- und Kunstdingen. In diesem Umgang mit dem geeinzelten
konkreten Du wird das letzte du transparent; durch alle konkreten Du-Beziehungen
hindurch, so formuliert M. Buber „blicken wir an den Saum des ewigen Du hin, aus
ejedem vernehmen wir ein Wehen von ihm, in jedem Du reden wir das ewige an“ 16
Es ließ sich auch formulieren: Die Verwiesenheit auf das letzte ewige du ist die
Bedingung der Möglichkeit für jede konkrete Du-Beziehung, oder, mit dem Bild des
Gedichtes gesprochen: weil wir augenhaft sind und gerade darin jenem letzten
Augen-Du gleichen, deshalb vermögen wir, mit unseren Mitmenschen, aber auch mit
dies vollkommen nur in glücklichen „Augenblicken‘, in den „kairoi“; ansonst tasten
wir uns mehr oder minder erfolgreich heran.

Der Abglanz des Aughaften im Menschen befähigt ihn nicht nur zur tastenden Kom-
munikation (ich durch dich und für dich; wir, im Horizont des ewigen du); er
schenkt ihm damit zugleich auch in aller Dunkelheit, Enge und Kälte des Maulwurf-
Daseins ein wenig Helle, Weite und Wärme. Es ist zwar nicht die Helle, Weite und Wärme, die die Sonne selbst eröffnen würde; aber es ist die heimlich-heimische Helle, Weite und Wärme, die durch eine Kerze hervorgerufen wird. Die helle Kerze trägt indessen nicht nur den Charakter des Heimlichen und Gemütlichen, sondern auch des Unheimlichen: sie erinnert wiederum an den Tod, an die Totenkerze und das Weiβ-Wächserne des Totengesichtes; überdies klingt das Thema der gesetzten Frist mit an: wenn die Kerze herunter gebrannt ist, ist es aus... Die Kerze ist somit zugleich Vor-Zeichen des Lebens und zugleich Vor-Zeichen des Todes.


Stehst es aber so, dann wird mit der letzten Zeile das gesamte Gedicht in eine abgründige Weite hineingestoßen; es wird (durch sich selbst) in Frage gestellt. Lyrik wird zur „transzendentalen Lyrik“; sie bedenkt (in sich selbst) die Bedingung ihrer Möglichkeit. Ist denn das, so muß doch jetzt gefragt werden, was bisher zur Sprache kam, überhaupt zur Sprache zu bringen? Kann denn über das, womit bisher jede Rede war, überhaupt geredet werden? Sind denn überhaupt noch Gedichte zu schreiben und (wie Celan in einem andern Gedicht formuliert) **noch** Lieder zu singen, wenn doch das wahre Wort nur durch freiwilliges oder auferlegtes Schweigen herbeigehungert werden kann? Das Gedicht ringt um seine eigene Existenz; es ringt um das wahre Wort (das letztlich identisch ist mit dem, was es ausdrücken soll: mit dem eigentlichen Leben, dem neuschaffenden du). Ja, der Dichter selbst ringt um seine eigene Existenz: Will er nämlich das, was er zu sagen hat, sagen, so muß er die Sprache verlassen: er ist – die helle Hungerkerze im Mund zum Schweigen, d. h. zum Nicht-Dichter aufgerufen und verurteilt.
Celan hat diese (schmerzliche) Erkenntnis in seiner bekannten Rede „Der Meridian“ anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises (1960) zur Sprache gebracht. Gerade wenn das Gedicht von seiner „allereigensten Sache“ spricht, so legt er dort dar, wenn es vollkommen bei dem zu betrachtenden Konkreten weilt, spricht es „in eines Anderen Sache ... vielleicht in eines ganz Anderen Sache“. Deshalb hat das Gedicht eine „Neigung zum Verstummen“. Es „behauptet sich am Ende seiner selbst; es ruft und holt sich, um zu bestehen zu können, unausgesetzt aus seinem Schon-nicht-mehr in sein Immer-noch zurück“. Was Celan aber über das Gedicht aussagt, gilt letztlich für den Dichter, d. h. für ihn selbst.


Blicken wir zurück: Das Gedicht vereinigt in sich zwei Bewegungen. Der Mensch wird – einerseits – mehr und mehr in die Enge, Kälte und Dunkelheit getrieben, und am Ende steht der Tod als die absolute Enge, Kälte und Dunkelheit; andererseits tastet er sich vor nach einer Weite, Wärme und Helle, deren Abglanz er in sich verspürt. Einerseits äußert er die Säure des hektischen Lebens; andererseits siegt in ihm die ruhige, wachsamer Aus-Schau. In ihrem Miteinander bewirken diese beiden Bewegungen eine äußerste Spannung und krümmen das Gedicht zur letzten Frage: Wird einmal alle verhärtete unverkümmerte Wirklichkeit aus der engen, kalten und dunklen „Welt des Problematischen“ befreit? Ist ein Ausgang aus der absoluten Enge, Kälte und Dunkelheit des Todes ins Äußerste möglich? Wird einmal alles zum Du werden und alles einen Namen bekommen? (Du kniest doch neu unsere Namen, oder?!) Vermögen wir einmal dein Geheimnis auszudrücken und das wahre Wort zu finden? Werden wir jene einmal vollkommen schauen, werden wir einmal endgültig aughaft und transparent für dich sein? (Wir gleichen dir doch, nicht wahr?!) Kommt das erschonte, nicht auszudrückende Äußerste auf uns zu? Vermögen wir, uns dem ganz Anderen, dem neu-schaffenden du, zu nähern? (Wir vernehmen doch sein Wehen, oder etwa nicht?!) Denjenigen, der sich von dieser Frage anrühren läßt, könnte vielleicht folgende Botschaft treffen: In Jesus dem Christus ist das Eschaton, das Äußerste angebrochen. Mit ihm ist die neue Welt, die Welt des „Meta-Problematischen“, die Welt des „Geheimnisses“ gekommen; „ist einer in Christus, so ist er eine Neue Schöpfung“ (2 Kor 5,17). Jesus der Christus ist der „Erstgeborene aus den Toten“ (Kol 1,18); ihm wurde ein „Name gegeben, der über allen Namen ist“ (Phil 2,9). Er ist das fleisch-
gewordene „Wort“ (etwa Joh 1,14); er ist das „Licht“ (etwa Joh 8,12), welches, wie Nelly Sachs in einem Gedicht sagt, in der einsamsten Stunde des Todes selbst zum Auge wurde: alles Quälende, Erdenschwere und Dunkle (Feuer, Erde, Wasser) ist aufgehoben, nicht zerstört, sondern erhöht; der heilsame Geist (die Luft als das den Tod überwindende Staublose) wurde im Todes-Schrei über uns ausgerufen; die himmlichen Wohnungen sind erbaut. Das absolute Du-Auge sieht und zieht es entgegen... Wir stehen – prinzipiell – in einem lichterfüllten Du-Horizont; und „Prinzip“ bedeutet „Anfang“ wie „tragende Kraft“.

Christus nahm ab / an Feuer / Erde / Wasser / baute aus Luft / noch einen Schrei / und das / Licht / im schwarzumrätselfen Laub / der einsamsten Stunde / wurde ein Auge / und sah.21/

5 a. G. SCHERER, Der Tod als die Prage an die Freiheit, Essen 1971, S. 77–88 („Die Macht des To-des und die Herrschaft der instrumentellen Vernunft“).
6 G. MARCEL, a. a. O. (s. Anm. 2).
8 M. HEIDEGGER, Sein und Zeit, Tübingen 1972, § 35 = S. 165 ff und § 41 = S. 191 ff.
10 P. CELAN, a. a. O. (s. o. Anm. 1), S. 328.
12 P. CELAN, a. a. O. (s. o. Anm. 2), S. 49 ff.
   Das, was Celan noch 1948 als erreichbar darstellt, erscheint ihm später, und auch in unserem Gedichte, nur noch erschrocken; die Wirklichkeit des Neuen, des Außersten ist ihm nur noch in der Abwesenheit gegenwärtig.
14 M. HEIDEGGER, Schellings Abhandlung ... , a. a. O. (s. o. Anm. 10), S. 67.
18 M. BÜBER, a. a. O. (s. o. Anm. 13), S. 22; z. Zitat in Anm. 11a.
19 M. BÜBER, a. a. O. (s. o. Anm. 13), S. 10.
21 a. a. O., S. 23.
Alexander Solschenizyn

Spalt
Türspalt
Tür öffnet sich
ein Gesicht erscheint
Gesicht eines Kämpfers mit Wissen vom Geheimnis menschlicher Seele
eines Leidenden mit lebhaftem, kämpferischem Temperament
eines Bekenners – zum Tod bereit –
mit prophetischem Blick
welche Botschaft?
Tür tut sich auf
Raum
Feuersbrunst, Flamme der Freiheit, Morgenrot –
Hölle oder Verheißung?
glühend die Asche der Vergangenheit:
"Denke ich zurück an meine Hauptmannspaulen, an den Vormarsch meiner Batterie durch das in Flammen gehüllte Ostpreußen und frage: waren wir denn besser?"
"Wischen Sie den Staub von Ihren Uhren . . . ziehen Sie die schweren Vorbürde zurück . . . Sie ahnen ja nicht einmal, daß draußen der Morgen schon angebrochen ist."
Tür tut sich auf
in die Freiheit
er kehrt als Totglaubter zurück
Mund, der schweigen gelernt hat
der nie schweigen durfte, wenn das Gewissen gebot zu sprechen, als man Schweigen von ihm verlangte
Mund, der vom Schweigen spricht und schweigt von der Sprache der Seele
"Ich habe dort meine Seele großgezogen. Sei gesegnet mein Gefängnis, daß du in meinem Leben gewesen bist."
Um ohne Papier und Bleistift Erlebtes festhalten zu können, hatte er es in Versform gebracht.
"Mit dem lebenslänglichen Schweigen fand ich mich ab . . . dafür mußte ich im Lager Gedichte auswendig lernen, viele Tausende von Zeilen."
Macht des Wortes
"Ein einziges Wort der Wahrheit wiegt die ganze Welt auf."
Tür tut sich auf
Gesicht erscheint
hinter der Stirn Fülle des Gesehenen, des Festgehaltenen
Augen sehen an
"Wir hatten die Fähigkeit, mit den Augen die Wahrheit zu sehen. Davon wußten unsere Wachleute nichts. Das war unsere Geheimwaffe, gegen die ihr Geheimdienst versagte."
"Blinde Blindenführer, die Ihr seid . . . Sie kennen nur Ihren Haß, Ihre Wachsamkeit."
"Das hat sich doch, ehrlich, bloß so ergeben, daß wir nicht die Henker waren, sondern sie."
Gesichtszüge geprägt durch Aufrichtigkeit, Mannhaftigkeit, moralischen Mut, Glückserfahrung aus dem Leiden
"Freuen Sie sich, daß Sie im Lager sitzen. Hier haben Sie Zeit, an Ihre Seele zu denken."
Tür tut sich auf
nach außen
gezwungen, nach draußen zu sprechen, Gefahr kennend, daß das Wort untergeht, das dem eigenen Volk gilt
Sein Streben, in seiner Heimat anerkannt zu sein
"Mein ganzes Leben lang hatte ich den Boden des Heimatlandes unter meinen Füßen; nur seinen Schmerz höre ich, nur über meine Heimat schreibe ich!"
So bewahrt Literatur zusammen mit der Sprache die Seele der Nation.
gezwungen, draußen zu sein
so werden russische Schriftsteller zerstört und ihr Ruhm
Tür ist offen
"Der Schriftsteller hat universelle und ewige Probleme zu behandeln . . . Geheimnisse des menschlichen Herzens und Gewissens . . . die Überwindung seelischer Schmerzen . . . "
"Aufgabe des Schriftstellers, sich mit jenen Gesetzen der Menschheitsgeschichte zu befassen . . . die erst dann aufgebrochen werden, wenn die Sonne erlischt."
Ordnung der Seele
humanitas
moralische Herausforderung
"Wir beobachten mit Herzensangst die tragische Schwächung Europas . . . Wird es uns gelingen . . . dem Geist freien Lauf zu lassen, jenem Odem, der uns bei unserer Geburt eingebaut wurde und der uns von den Tieren unterschied."
(Literaturhinweis Seite 138)
Hans-Ludwig Schreiber

Das Bild des Juristen in den Diskussionen um die Reform der Juristenausbildung

Vortrag bei der Tagung der Kath. Juristenarbeit in Maria Laach im Februar 1976


Die wirkliche Reform der teilweise sicher in überholtelen Lehrprogrammen erstarrten Juristenausbildung wird erst jetzt beginnen müssen, wenn sich der emanzipatorische Nebel verzogen hat.

Literaturhinweise
August Wimmer

Ärztliche Sterilisation von Einwilligungsfähigen und Nichteinwilligungsfähigen?

I. Dürfen geistig „Behinderte“ sterilisiert werden?

Die Frage war für unsere Öffentlichkeit seit der NS-Zeit jahrzehntelang ein Tabu. Als aber mit zunehmendem Wohlstand die freiwilligen Sterilisationen bedeutend zunahmen, wagte sich aus der ärztlichen und gerichtlichen Praxis sowie aus der Sozialarbeit der Wunsch hervor, die Unfruchtbarmachung schwachsinniger und deshalb einwilligungsnfahiger Mädchen und Frauen dann zuzulassen, wenn sie in Gefahr sind, von Fremden geschwägert zu werden, so daß schwere Probleme entstehen können für die Schwangere, deren Angehörige und das Kind (Erbschäden, Heimzüge). Auch komme es vor, daß zwei psychisch schwer geschädigte Patienten verschiedenen Geschlechts zusammenwohnen wünschten; solche Partnerschaft müsse, auch bei positiver Bewertung durch die Betreuer, vom Anstaltsleiter oder Vormund unterbunden werden, wenn man Sterilisation nicht zulasse. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß einige andere Staaten die Sterilisation von Nichteinwilligungsfähigen zuließen, wenn sich der Betroffene nicht widersetzte.

Dem hat schon damals das Bundesjustizministerium1 entgegengehalten, nicht nur die Nähe der NS-Zwangssterilisierungen, sondern auch die Gefahr von Mißbräuchen. Insbesondere könnte sich der gesetzliche Vertreter nicht allein vom Wohl des Betroffenen leiten lassen, sondern auch von sachfremden Gesichtspunkten, etwa von Interessen der Angehörigen oder der öffentlichen Haushalte. Schließlich würden neue ärztliche Behandlungen entwickelt, die manchen Schwachsinnigen später zu einem Einwilligungsfähigen machen könnten.


Im kommenden Recht müsse deshalb die Sterilisation Nichteinwilligungsfähiger im Einzelfall und unter bestimmten, begrenzten Voraussetzungen, aber ohne Altersbeschränkungen zugelassen werden. Der Caritasverband schränkt ein: Entweder müßte die begonnene Integration reduziert, müßten insbesondere die gefährdeten weiblichen Personen in geschlossenen Einrichtungen isoliert werden, was einen erheblichen Rückschritt hinter das bisher Erreichte bedeute; oder zum Schutz einzelner Behindertener müßte zusammen mit den Sorgeberechtigten für Sterilisation entschieden werden können.

II. Geltendes Recht und Reformentwurf, für Einwilligungsfähige und Nichteinwilligungsfähige

Der Bereich der Nichteinwilligungsfähigen kann nicht isoliert betrachtet werden. Dem viel kritisierten „Dohn-Urteil“ des Bundesgerichtshofs von 1964 zufolge, besteht seit Kontrollratsgesetz Nr. 11, also seit rund 30 Jahren hinsichtlich der Sterilisation mit eigener Einwilligung ein Rechtsvakuum, weil § 226 a StGB dafür nicht mehr gilt. Zuvor war dieser Eingriff für den Ausführenden dann als schwere Körperverletzung strafbar, wenn er trotz der Einwilligung des Betroffenen gegen die guten Sitten verstieß. Dies allgemein mißbilligte Rechtsvakuum ist bis heute nicht ausgefüllt.


Für die Nichteinwilligungsfähigen sehen §§ 226 b Abs. 4, 226 c folgende Einengung des geltenden Rechts vor:

Eine auf absehbare Zeit nicht einwilligungsfähige Frau darf dann ärztlich sterilisiert

III. Stellungnahme zum Regierungsentwurf 1972


Moralische Gesichtspunkte werden in den Stellungnahmen der drei Sozialverbände vermieden. Auch hier sollen nur Überlegungen angestellt und Vorschläge gemacht werden, die für unsere pluralistische Gesellschaft annehmbar sind.


3) Das ist zu fordern sowohl für die freiwillige Sterilisation (mit persönlicher Einwilligung des Einwilligungsfähigen) als auch besonders für die Sterilisation der Nichteinwilligungsfähigen (mit stellvertretender Einwilligung). Bei den letzteren wäre es besonders verhängnisvoll, wenn ein indikationsloser Rechtszustand auf die Dauer zu routinemäßigen Unfruchtbarmachungen in großer Zahl führen würde.

4) Der Vorschlag des Regierungsentwurfs 1972, ab 25 Jahren die Sterilisation in das
Belieben des Einwilligungsfähigen zu stellen, kann aus den angegebenen Gründen nicht akzeptiert werden, auch nicht wenn das Alter noch heraufgesetzt und die vorherige Konsultation einer Beraterstelle für die Älteren vorgeschrieben würde. Willkürlich wäre hier Freiheitsmissbrauch mit einem zu wichtigen Rechtsgut.

Das Alter spielt für die Entscheidungsreife bei Nichteinwilligungsfähigen ohnehin keine Rolle. Für sie sind mit besonderem Nachdruck für alle Altersstufen Indikationen zu verlangen.  

5) Für unsere pluralistische Gesellschaft sind allgemein die 4 Indikationen akzeptabel, die der RegE nur für die Einwilligungsfähigen unter 25 Jahren vorschlägt, nämlich:

1. eine weitgefaßte medizinische Indikation, die eine Mitberücksichtigung medizinisch-sozialer Gesichtspunkte nicht ausschließt; 2. die betroffene Frau hat bereits vier Kinder geboren; 3. eine nicht zu enge erbmedizinische Indikation ab 18 Jahren; 4. ein Betroffener ist mit einer Frau verheiratet, bei der eine der drei Indikationen vorliegt.

Unerläßlich ist allerdings, im Gegensatz zum RegE bei allen Indikationen hinzuzufügen, daß die Schwangerschaft nicht auf andere zumutbare Weise erfolgversprechend verhütet werden kann (Sterilisation als äußerstes Mittel).

Auch sollte bei Indikation 2 und 4 ein zusätzlicher trifftiger Grund verlangt werden, damit eine allgemeine Abwertung des Kinderreichtums bzw. ein Eintreten des Mannes aus nichtigem Grund vermieden wird.  

Die im RegE nur für die unter 25jährigen vorgesehene Einschaltung einer anerkannnten Beraterstelle muß auch für die Älteren vorgeschrieben werden.


Aus heutiger Sicht ist also der RegE 72 insofern zu eng, als er die Nichteinwilligungsfähigen auf eine strengste medizinische Indikation beschränkt. Im Gegenteil müssen die vier Indikationen in einem Punkt für die Behinderten noch ausgeweitet werden. Bei ihnen kann das Verbot, unter 18 Jahren aus erbmedizinischen Gründen zu sterilisieren, gelegentlich unschädlich sein. Vielleicht sollte man diese Altersgrenze sogar bei den Einwilligungsfähigen allgemein fallen lassen, weil die Kennzeichnung der Sterilisation als des äußersten Mittels genügend Bremswirkung auch gegen verfrühte Sterilisation haben könnte.

7) Durch die Kennzeichnung als äußerstes Mittel sind die Betreuer von Behinderten aufgefordert, das moderne Normalisierungs- und Integrationsprinzip nicht als Heilslehre zu behandeln – vielleicht wird es demnächst durch neue Erkenntnisse und Erfahrungen geläutert – sondern auf Auslese, Differenzierungen und Dosierungen bedacht zu sein, die eine Sterilisation möglichst überflüssig machen.
8) Wir schlagen also gleiche Indikationen für jedes Alter bei Einwilligungsfähigen und Nichteinwilligungsfähigen vor. Das hat auch den Vorteil, daß die oft schwierige Entscheidung, ob ein Behinderter noch einwilligungsfähig ist oder nicht, weniger folgenschwer ist. Wir legen aber entscheidenden Wert darauf, daß bei den Nichteinwilligungsfähigen die stellvertretende Einwilligung so funktionstüchtig wie möglich gemacht wird.
Hierfür wird vorgeschlagen:

1. Für alle an der stellvertretenden Einwilligung mitwirkenden Personen und Stellen sollte das Gesetz ausdrücklich vorschreiben, daß sie entscheidend auf das Wohl des Betroffenen abstellen müssen. Wenn sie das wirklich tun, trifft die stellvertretende Einwilligung das richtig verstandene Wohl des Betroffenen möglicherweise besser und zuverlässiger als die Willkür eines mehr oder weniger Einwilligungsfähigen.

Alle Beratungen, Aufklärungen und Anhörungen müssen persönlich, nicht nur schriftlich erfolgen. Sie sollen nicht nur „Bedeutung und Nachwirkungen der Sterilisation“ betreffen (so der RegE), sondern auch ganz konkret den Grund und die Notwendigkeit dieser Sterilisation.

3. Die Beraterstelle müßte eine mit Gründen versehene schriftliche Äußerung des Arztes bzw. der Anstalt erhalten, auch berechtigt sein, die amtliche Nachprüfung der Gründe zu bewirken.
Abschließend soll die Beratungsstelle einen begründeten Rat geben, ob die Sterilisation verantwortet werden kann oder nicht.

4. Wird anschließend das Vormundschaftsgericht angegangen, so müßte diesem der begründete Rat schriftlich mitgeteilt werden. Die abschließende Entscheidung des Vormundschaftsgerichts muß so fundiert sein, daß sie den Eindruck vermittelt: Besser hätte der Betroffene sein eigenes Wohl selbst nicht wahrnehmen können. Dann allerdings bleibt kein Anklang mehr an die NS-Zwangssterilisierungen.\textsuperscript{11}

IV. Grundrechte von verwahrten Behinderten

Mag sein, daß hierin für manchen in Verwahrung betreuten Behinderten eine besondere Chance steckt, vielleicht sogar die, aus der Verwahrung entlassen werden zu können. Es kann aber im Einzelfall auch so sein, daß solche Umgebung oder Partnerschaft seinem wirklichen Wohl und dem Wohl der Mitverwahrten nicht entspricht,


1 Vgl. dessen Fragebogen zur freiwilligen Unfruchtbarmachung vom 14. 9. 65 und die Begründung zum RegE für das 5. StrReformG 1962 zu § 226 b Abs. 4.
2 in Umdrucken verbreitet.
3 so Diakonisches Werk, etwas weitergehend Vereinigung Lebenshilfe.
4 Bd. 20, S. 81.
5 RGBl. I S. 1035; BGBl. III 453 – 6–1.
6 So in der Begründung zum RegE für das 5. StrReformG 1972 zu § 226 b Abs. 4.
8 Also für alle Älter von Nichteinwilligungsfähigen auch' dann, wenn das kommende Gesetz Indikationen bei den Einwilligungsfähigen nur für die Jüngeren vorschen sollte.
9 Eine Beschränkung von Indikationen auf Verheiratete und heiratswille wird nicht vorgeschlagen, weil in der pluralistischen Gesellschaft der Arzt nicht gehindert werden darf, auch an Nichtverheirateten zu tun, was seines Berufes ist.
10 Eine Parallele zu einer Indikationslösung bei Schwangerschaftsabbruch verbietet sich, weil es dabei um das Rechtsgut des anderen, ungeborenen menschlichen Lebens geht.
11 Wohlgemerkt, schlagen wir ein so ausgefeiltes Verfahren bei Beraterstelle und Vormundschaftsgericht nicht für die Einwilligungsfähigen vor.
Zur naturwissenschaftlichen Problematik der Wunder Jesu

von Walter Kasper


Die Theologen haben diesen Gesichtspunkt freilich oft zu flink aufgegriffen und den Wunderbegriff entweder so weit gedehnt, daß er praktisch alles Geschehen, sofern es religiös betrachtet wird, umfaßte, oder ihm rein innerlich und spirituell gedeutet als Wunder des Glaubens und der Vergebung. Im ersten Fall ging das Außerordentliche und Zeichenhaft, das nach der Bibel zum Wunder gehört, verloren. Es droht dann ein Rückfall ins mythische Denken. Aber

So hilfreich die Besinnung auf das biblische Wunderverständnis ist, um den ursprünglichen theologischen Sinn des Wunders zu begreifen, so unumgänglich ist es für uns heute im Unterschied zur Zeit der Bibel doch auch, nicht nur die unterschiedliche Sach- und Sprachebene zwischen naturwissenschaftlichen und theologischen Aussagen, sondern — soll der Begriff des Wunders für uns nicht wirklichkeitslos werden — auch deren Zusammenhang zu klären. Die Aufgabe einer Auseinandersetzung mit dem modernen, hauptsächlich durch die Naturwissenschaften repräsentierten Wirklichkeitsverständnis stellt sich damit auf einer neuen Problembene nochmals neu.


Innernaturwissenschaftlich kann die Frage nach dem Wunder weder positiv noch negativ beantwortet werden, denn die Frage nach dem Wunder betrifft nicht nur den Sinn dieses oder jenes Ereignisses, sondern die Frage nach dem Sinn der Wirklichkeit, wie er sich in einem bestimmten Ereignis symbolisch verdichtet. Die Begegnung zwischen Naturwissenschaften und Theologie scheint also letztlich nicht dort, wo es um die feststellbaren Fakten als solche geht, sondern dort, wo es um die letzten Voraussetzungen der Naturwissenschaften, d. h. um die transzendentale Fragestellung, um die Frage nach dem Ganzen der Wirklichkeit und dessen Sinn geht, also wo es auch um den Sinn dessen geht, womit Naturwissenschaften sich befassen.

Mit dem Gesagten ist wenigstens im Ansatz die Möglichkeit einer theologischen Theorie des Wunders aufgezeigt. Eine adäquate Theologie des Wunders, die allen gegenwärtigen Ansprüchen gerecht wird, ist freilich weithin noch ein Desiderat, dessen Erfüllung in diesem Zusammenhang nicht erwartet werden kann. Wir müssen uns deshalb als Zusammenfassung des Gesagten auf das Folgende beschränken:

1. Zum Wunder gehört auf der phänomenalen Ebene das Außerordentliche, Aufsehen und Stauen Erregende. Dieses ist jedoch aus sich vieldeutig. Seine Eindeutigkeit erhält es erst durch die begleitende und im Glauben angenommene Verkündigung. Das Vatikanum II beschreibt dieses Verhältnis von Wort und Tat: „Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Wort und Tat, die innerlich miteinander verknüpft sind: die Werke nämlich, die Gott im Verlauf der Heilsgeschichte wirkt, offenbaren und bekräftigen die Lehre und die durch die Wort bezeichneten Wirklichkeiten; die Wort verkündigen die Werke und lassen das Geheimnis, das sie enthalten, ans Licht treten“.

2. Zum Wunder gehört auf der religiösen, durch das Wort erschlossenen Ebene, daß es einer persönlichen Initiative Gottes entspringt. Das Besondere des Wunders liegt also auf der Ebene der persönlichen Anrede und des persönlichen Anspruchs Gottes, einer Anrede und eines Anspruchs, die sich dadurch als mächtig erweisen, daß sie sich zeichenhaft verleiblichen.


Darüber ausführlich im nächsten Beitrag, RENOVATIO Heft IV.
Was steht in emanzipatorischen Schulbüchern?

von Henning Günther


Diese Schulbücher dürften eigentlich nicht genehmigt werden, weil sie den drei Kriterien nicht genügen, die bei einer Genehmigung beachtet werden müssen: Richtlinienkonform, wissenschaftlich, erziehungswissenschaftlich gerechtfertigt. Diese drei Kriterien sind allerdings zum Teil unpräzise. Richtlinienkonform ist ein schwaches Kriterium, weil die Richtlinien sehr abstrakte Verhaltensbeschreibungen vorlegen und die Frage ganz willkürlich beantwortet werden kann, welche Lehrinhalte die gewünschte Verhaltensänderung bewirken. In allen Richtlinien kommt das Lernziel vom kritischen Durchschauen und Distanzieren der Wirklichkeit vor, so daß sich die Schulbücher daraufhin rechtfertigen lassen. Das Kriterium „erziehungswissenschaftlich gerechtfertigt“ ist nicht ganz so undeutlich, aber ungenau genug. Denn mit dem Wissenschaftscharakter der Erziehungslehre steht es nicht sehr gut. Es gibt keine eigene wissenschaftliche Methode, sondern die Erziehungswissenschaft ist ein Verbund aus sehr verschiedenen Wissenschaften und ihren Methoden. Da es aber kein eigenes wissenschaftliches Prinzip der Montage der verschiedenen Methoden gibt (empirische, beschreibende, hermeneutische Methoden der Soziologie, empirische und psychoanalytische Methoden der Psychologie Soziolinguistik, Entwicklungspychologie, historische Forschung, philosophische Reflexion) wäre es...
sinnvoll, es in den Erziehungswissenschaften bei einer pluralen Koexistenz unterschiedlicher Hypothesen zu belassen. So kann man bei einer Genehmigung von Schulbüchern nicht danach entscheiden, was erziehungswissenschaftlich ge- rechtfertigt ist, sondern muß sich darum bemühen, alle möglichen Argumente, die gegen ein Schulbuch sprechen, zu sammeln und dann zu entscheiden, ob die Gegenargumente so gewich- tig sind, daß eine Genehmigung zu versagen ist. Aber eine restriktive Genehmigungsrichtung ist we- gen des schwankenden Bodens der Erziehungswissenschaften und wegen des Prinzips der ge- stigen Bewegung im Curriculum der Schule eine schlechte Praxis. Daß die "Drucksachen" geneh- migt sind, ist nicht an sich ein Skandal, sondern nur angesichts der häufigen Ablehnung anderer Schulbücher.


---

**Hinweis zur Graphik**


---

**Hinweis zum Text**

„Bericht über die Lage der Psychiatrie in der BRD – zur psychiatrischen und psychotherapeutisch-psychosomatischen Versorgung der Bevölkerung.“

- Unterrichtung durch die Bundesregierung – Deutscher Bundestag, 7. Wahlperiode – Drucksache 7/4200

Hans Heger-Verlag, Bonn-Bad Godesberg 1975

Diese 426 Seiten (Din A4-Format) umfassende Schrift, von zahlreichen Fachleuten im Auftrag des Bundestages (angeregt durch eine Initiative der CDU – Anmerkung des Rezensenten) in jahrelanger Arbeit verfaßt, gibt eine eingehende Information über den im Titel benannten Gegenstand.


Diese Psychiatrie-Enquete erscheint im ganzen aber so gewichtig (nicht nur in Bezug auf ihren papierenen Umfang) daß ihre gründliche Kenntnisnahme zumindest für jeden Psychiater und für jeden mit der „Materie“ befaßten, aber auch für jeden Arzt lohnt, der in seiner Praxis stets mittelbar oder auch direkt mit psychischen oder psychosomatischen Problemen zu tun hat.

Zunächst sei vorweg genannt, daß es unmöglich ist, bei der Fülle von Information, die der Bericht bringt, mit dem ganzen Inhalt im Rahmen einer notwendigerweise begrenzten Rezension vertraut zu machen. Doch soll versucht werden, zumindest eine grobe Orientierung zu vermitteln.


In diesem Begleiterschreiben distanziert sich die Bundesregierung in gewisser Weise von diesem Bericht, der „von einer unabhängigen Sachverständigenkommission“ erarbeitet worden sei, die eigens von der Regierung dazu „berufen“ worden war. Die von der Kommission im Bericht empfohlenen Maßnahmen seien „wegen der bestehenden Zuständigkeiten... weitgehend Aufgaben der Länder, der Träger und Verbände. Die Verwirklichung der Sofortmaßnahmen zur Behebung der in der Enquête aufgezeigten dringendsten Probleme als auch der längerfristigen Maßnahmen ist von den finanziellen Mitteln abhängig... Da die Kosten der kurz-, mittel- und langfristigen Maßnahmen bei Bund, Ländern, Gemeinden und Trägern sehr erheblich sind, muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die Realisierung nur sehr langsam und abgestuft möglich ist und zusätzliche Mittel angesichts der angespannten Finanzlage der Kostenträger gegenwärtig nicht aufgebracht werden können...“

Soweit zur „empfehlenden Distanzierung“ des Auftraggebers des Berichts.

Dem Bericht ist eine Prämie vorgestellt, in der ihrer manganglos die Mängel in der Versorgung psychisch Kranker genannt werden: 1) die unzureichende Unterbringung in den psychiatrischen Krankenhäusern; 2) der Mangel an Einrichtungen für Kinder und Jugendliche, für Alkoholiker und Drogenabhängige, für psychisch kranke alte Menschen und erwachsene geistig Behinderte; 3) die unzureichende Kapazität an Psychotherapie; 4) die mangelhafte Koordination aller an der Versorgung psychisch Kranker und Behinderter sowie der Unzulänglichkeit von Beurteilungseinrichtungen und sozialen Diensten.

Die Autoren des Berichts stellen der Öffentlichkeit ungeschminkt die Frage, „wie viel sie (auch in Zeiten knapp bemessenen Mittel) einsetzen will, um das Schicksal derer zu erleichtern, die als psychisch Kranke oder Behinderte auf Hilfe angewiesen sind.“


Schließlich werden Fragen der Aus- und Weiterbildung von Psychiatern und Personal für die Betreuung und Behandlung psychisch Kranker erörtert (der Personalmangel in der Psychiatrie ist eklatant).

Auch Maßnahmen zur Verhütung psychischer Störungen und solche zur Förderung und Intensivierung der Forschung auf dem Gebiet der Psychiatrie finden eine breite Darlegung.
Bei allem Bemühen um Details verlieren die Autoren des Berichts nicht die Wichtigkeit einer angemessenen „Gesundheitserziehung und Öffentlichkeitsarbeit“ aus dem Blick. Was nützen Reformen und therapeutische Maßnahmen, wenn immer noch in der breiten Öffentlichkeit das Bild des psychisch Kranken und Behinderten von massiven Vorurteilen und Tabus belastet ist, wie dies derzeit der Fall ist?

G. Struck


Tyciak: ein Mensch, für den Freude Ereignis wurde; selbst in unmittelbarer Nähe seines Todes verspürte man einen Anstoß zu einer unbesiegbar ren Fröhlichkeit, ja Heiterkeit des Herzens; ein Priester, der bewußt in völliger Verborgenheit lebte, trotzdem offen, und unerschrocken. Sein Wort von einer Gewalt, die einem in der Erinnerung als Wunde oder Verwunderung zurückblieb; bei völliger Offenheit und Sorge für die Gläubigen ein Eremita. Eine Demut äußerster Verborgenheit und Einsamkeit; ein Leben aus Gebet, Nachwachen und Fasten; vertraut mit der Verlassenheit Jesu. Tyciak ein Priester des von innen ergreifenden Wortes, des hymnisch, wenn auch sehr nüchterne Mitteilung innerer Erfahrung war. Tyciak war ganz und gar auf eine unsichtbare Wirklichkeit bezogen, die er als das gewisseste von allem, was es gibt, zu erkünden, darzustellen und glaubhaft zu machen als seine stete innere Nötigung ansah. Im Denken des christlichen Ostens fand er die seinen Wesen entsprechende Form. Seine Liebe zum Osten erwuchs aus der Erfahrung des Westens der Anbetung; Theologie und Mystik, Lehre und betender Vollzug waren für ihn zwei Aspekte einer einzigen Wurzel. Tyciak ein Lehrer des Gebetes, der betend litt für seine Gemeinde, für die Kirche, für die Zeugnislösen. — Von der Herkunft vereint er Osten (Vater) und Westen (Mutter, die vom Luthertum kam); lebte er ganz seiner Familie, den Armen und Verlassenen, seinem priesterlichen Dienst. Seine Umgebung war gegen sein grenzenloses Mitleid ohnmächtig. Selbständigkeit verstand er als Unterwerfung unter den als verbindlich erkannten Anspruch Gottes. Eine Promotion über Scheben vollendete er nicht, weil ihm dies als ein Hervorkehren der eigenen Leistung erschienen wäre. Tyciaks Segen stellte sich nie vor das Gesagte. Sein Grundsatz war, daß der Priester zuerst für den Dienst Gottes und dadurch für den Menschen bestellt ist. Priestlerisches Sein ist primär Gottesdienst und dann erst Menschengeschehen. Von vielen als Starez ange sehen und in Anspruch genommen. Die Mitte seines Priestertums die Feier der Eucharistie; er hat die in der Tradition entstandenen Texte als Wirklichkeit erfahren und erfahrbar gemacht. (Daß Tyciak nicht mit allem, was nach dem Konzil erneuert wurde, übereinstimmte, kann man ver stehen. Auch dort muß das echte Anliegen erspürt werden, um Tyciak gerecht zu bleiben.)

Die nachgelassenen Schriften zeigen eine ungeheure Vielfalt biblischen, patristischen, liturgischen Wissens, das aber betend durchformt und zu einer echten theologischen Einheit geworden ist, die den Hörer und Leser in das Geheimnis der Erlösung tief hineinnimmt. Trinität, Christus, Kirche, Sakramente, und immer wieder Eucharistie und Kirchenjahr, Maria: das sind die großen Themen, um die Tyciak kreist, die ihn ergriffen haben. Die nachgelassenen Schriften sind in 6 große Abschnitte gegliedert. 1. Weg des Glaubens: Metaneue (zum Aschermittwoch); Wachsein (vom Gebet); über die Tradition (I. Vaticanum); der priesterliche Zölibat; Priestertum und Anbetung. 2. Der Alte Bund. 3. Das Heil im Neuen Bund: Advent und Parusie als Kultaussage; Natus ex Maria Virgine; Epiphanie als Festmysterium; Theophanie; Mysterium fidei; die selige Pentekoste; Epiphanie der Trinität; die sieben pneumatischen Flammen; Pentekoste und Vollandung. 4. Die Spanne der Kirche zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft: Hier werden Fragen der Angelologie, Marolologie, die Unterscheidung der Geister (als Seelsorge im Beichtstuhl, als Führung zur Heiligkeit, zur Unterscheidung echter von falscher Mystik) behandelt. 5. Hoffnung auf Vollandung: Zur Theologie des Johannevangeliums, der Apokalypse, zur paulinischen Theologie und zum Hebräerbrief in acht Beiträgen. 6. Die Sicht des Ostens: Geist und Frömmigkeit des christlichen Ostens; Denkformen des Ostens; russische Pneumatologen; Scheebe und Solowjew; Dostojevski. Es schließt sich eine Bibliographie an. Summa: ein Buch nicht zum Studium, sondern zur Besinnung — mit hohen Ansprüchen, zum Gebet; selbst Gebet, eine Theologie des Gebetes. Dank dem Verfasser, Dank den Herausgebern. P. Anselm Roth OSB
BERICHTE UND ANREGUNGEN

Ehrfurcht macht menschlich

Ansprache in einer Eucharistiefest an der Salzburger Hochschulwochen 1976 in St. Peter

Im Zusammenhang mit der Lesung Röm. 12,4-18 bedenken wir in unserer heutigen Eucharistiefest die Ermahnung: „In Ehrerbietung schätze einer den andern höher als sich selbst.“ (12,10)


Stanis-Edmund Syzdik

Mensch und Umwelt


Auf die Breite der ökologischen Thematik zielt ein Herder-Band „studio visuell“, der fundiertes Wissen auf neuestem Stand durch lebendige Anschiueung zu vermitteln sucht. Günther Ochse, Professor für Zoologie in Freiburg, gibt mit seinem Band „Ökologie“ in gedrängter Form Auskunft über die Grundlagen und die Entwicklungen der Umweltforschung, ein Forschungsgebiet, das bis vor wenigen Jahren noch nur wenigen Experten

Im Sinne des angloamerikanischen „Systems Approach“ lernen wir mehr und mehr, ein anstehendes Problem nicht über einen einzigen Leichen zu schären, sondern nach den verschiedensten Gesichtspunkten zu untersuchen; die „heuristischen Prinzipien“ könnten hierbei wichtiger werden als die „wissenschaftlichen Ergebnisse“. Wir haben mit der ökologischen Frage nicht zuletzt eine Methode in der Hand, die eher Fragen zu stellen zeigt als sie zu beantworten.


Britisches Unterhaus diskutiert erneut Abtreibungsgesetz


Katholische Ärzte Italiens gegen freie Abtreibung

Die „Vereinigung der katholischen Ärzte Italiens“ hat ihren Widerstand gegenüber jeder Freigabe des Schwangerschaftsabbruchs bekräftigt und die gesamte Ärzteschaft sowie die Politiker und Bürger des Landes zur Zurückhaltung des ungeborenen Lebens aufgerufen. In einer am 30. März 78 veröffentlichten Erklärung betont der Zentralrat der katholischen Ärztevereinigung, niemand könne vom biologischen Standpunkt aus bestreiten, daß der Embryo eine bereits „zu schützende Menschenwürde besitzt, der zur vollen Entfaltung verholfen werden muß. Als Ärzte, die in ihrer Verpflichtung zum Dienst am Menschen für Christus Zeugnis ablegen, wiederholen wir noch einmal, daß das Lebensrecht des ungeborenen mit äußerster Entschiedenheit und mit Mut verteidigt werden muß."

Blisher noch kein Ansturm auf Beratungsstellen für Abtreibung

Einige Wochen nach Inkrafttreten des neuen Paragrafen 218, der einen Schwangerschaftsabbruch auch bei schwerwiegender sozialer Notslage der Frau ermöglicht, ist noch kein großer Ansturm abtreibungswilliger Frauen auf die Beratungsstellen zu beobachten. Das geht aus einer stichprobenartigen Umfrage in den einzelnen Bundesländern hervor.

Eine schwangere Frau, die ihr Kind nach der neuen Regelung – bei Gefahr für ihr Leben oder ihre Gesundheit, bei befürchtetem körperlichen oder geistigen Schaden des Kindes, bei Verwaltung oder bei Gefahr einer schweren Notslage – nicht austragen will, muß drei Schritte tun: Sie muß sich sozial und medizinisch beraten lassen; das Vorliegen einer der oben genannten
Indikationen durch einen Arzt feststellen lassen; den Eingriff durch einen zweiten Arzt, in einer Klinik oder einer besonders dafür vorgesehenen Praxis vornehmen lassen.

Das Arbeits- und Sozialministerium in Nordrhein-Westfalen hatte einen starken Widerstand bei Ärzten und Kliniken gegen die Abtreibung vermutet. Das Ministerium äußerte sich inzwischen jedoch positiv über die Bereitschaft der Mediziner im größten Bundesland, abtreibungswilligen Frauen zu helfen.

Allerdings, so die Bundesärztekammer in Köln, eine gesetzliche Verpflichtung, am Schwangerschaftsabbruch mitzuwirken, gibt es für die Ärzte nicht. Und so zeigen in vielen Teilen des Bundesgebietes, besonders in jenen mit einem hohen Anteil von Katholiken an der Bevölkerung, viele Ärzte Zurückhaltung. Die Kammer hält dieses nicht für verwunderlich, vermutet jedoch, daß die meisten Universitätskliniken und öffentlichen Krankenhäuser sich auf ihre neuen Aufgaben nach dem Gesetz einstellen werden.


Der Arzt und die Gesetzgebung


Die technische Entwicklung in der Medizin konfrontiert das Gewissen des Arztes mit dem Problem der Organtransplantation und in der Folge mit der Bestimmung des Todeszeitpunktes in seiner medizinischen und strafrechtlichen Relevanz, mit der Problematik des Schwangerschaftsabbruchs und der Sterilisation als Methoden der Familien- und Bevölkerungsplanung, mit der Legalisierung der Euthanasie und mit dem Problem der Einrichtung medizinischer Datenbanken in Kolbion mit der „Arzttlichen Schweigepflichte“. Der Ver- such, die gewonnenen Einsichten dieses internationalen Forums sozusagen als Kongreß-Meining zu fixieren, kommt in einige Bedenken, die auch durch die Auswertung der Grundsatzreferate der Vorspann-Tagung (Kath. Ärztearbeit Deutschlands) nicht gemindert wurde.

Ein wenn auch unvollständiger Katalog moderner Konfliktmöglichkeiten des Arztes mit dem Ge-


Schüler wollen wieder erzogen werden

In der pädagogischen Diskussion der USA zirkuliert die Äußerung einer Schülerin: „Fraulein, müssen wir wieder den ganzen Tag machen, was wir wollen?“ Darin drückt sich aus, daß die übertreibenden reformerischen Ideen in der autoritätslosen Erziehung an ihre Grenzen stoßen, wie der Dortmunder Schulmann Oberstudiendirektor Dr. Clemens Willeke in einem Vortragsabend des Katholischen Akademikerverbandes in Baden-Baden sagte.


Nach Darstellung der emanzipatorischen Erziehungskonzeptionen und des herrschersfreien Diskurses, wie ihn Habermas zur Neubegründung von Normen durch unbegrenzte Diskussion zur Wahrheitsfindung verlangte, betonte Willeke seine Ansichten zur Erziehung als Angebot zur Identifikation, zur Persönlichkeit, wie man bisher sagte. Er wandte sich gegen die totale Vergesellschaftung des Menschen, was auch Oberstudiendirektor Vetter aufgriff, indem er nachwies, daß die Erziehung sich nicht wie die Technik vom Computer steuern lasse, weil die einzelnen Lernschritte nicht kybernetisch zergiebig seien.

Begegnungen mit der Kunst


In einer phantasievoll umgebauten Scheune, in der der Maler und Plastiker Otto Pankok bis zu seinem Tode im Jahr 1964 arbeitete, wurden viele seiner Werke gezeigt, die alle Bereiche und Zeitabschnitte seines künstlerischen Schaffens widerspiegeln. Einige Ausstellungsstücke konnten durch die NS-Zeit, in der Otto Pankok Arbeitsverbot hatte, gerettet werden. Ein Gespräch mit seiner Frau wurde fast zu einer Begegnung mit Otto Pankok selbst. „Wenn die Kunst und die Wahrheit nicht zusammenlieben können, geht die Kunst zu grunde.“

Des Schaffens Marc Chagall’s war das Thema eines Vortrags am 17. März im Vortragssaal der Herinner Sparkasse. Prof. Dr. Dr. Buchrucker, der in

Die überaus gute Beteiligung an beiden Veranstaltungen und der begeisterte Beifall nach dem Vortrag von Buchruker zeigten, daß beide Angebote erfolgreich „angekommen“ waren.

Der Mensch in seiner Freiheit


Bereits in den begrifflichen und ersten inhaltlichen Klärungen bezüglich Gewissen, Norm und Freiheit durch Dipl.-Theol. Therese Ulrich wurde den über 40 Teilnehmern der Tagung in prägnanter Weise die Notwendigkeit der personal und sozial bedeutsamen Beurteilung der Spannung deutlich, die sich aus der vorfindlichen Freiheit im Zusammenhang mit Gewissen und Norm ergibt, zumal dann, wenn der Mensch als zur Freiheit befreit oder verdammt selbst mit seinen konkreten Entscheidungen eingreift in die Bestimmung und Gestaltung von Norm und Gewissen. Wie auch immer: Im konkreten Leben ist die Entscheidung gefordert, eine Entscheidung, die nicht im privaten Bereich verbleibt, sondern bereits bei der theologischen Stellungnahme (cf. etwa Abtreibung, Selbstmord …) und mehr noch in der Praxis eine öffentlich-politische Dimension erhält und die dann wesentlich eine grundsätzliche Antwort auf die Frage nach dem Menschenbild voraussetzt. Orientierungs- und Verständnishilfen für diese Entscheidung, gerade auf der Basis einer Anthropologie zu diskutieren war dann auch das Ziel der Tagung. Die Ausführungen von Prof. Dr. Jörg Splett, Frankfurt/M., nahmen die Ambivalenz der menschlichen Freiheit direkt auf: Der Mensch als „gerufene Freiheit“ und als „unfreie Freiheit“.

Das Wesentliche, hier verkürzt wiedergegeben, stellt sich so dar: Der sich selbst zur Frage stehende Mensch hat immer schon auf diese Frage geantwortet, d. h. aus der Antwort entsteht wiederum die Frage. Dieses Unbestimmte-Sein des Menschen als Fragendem ist gerade seine Bestimmung: offen und frei zu fragen und Antworten zu geben. Wirkliche Freiheit des Menschen liegt aber nur dort vor, wo diese Freiheit gewollt ist, wo der Mensch sich als „gerufene Freiheit“ erfährt; als personale Freiheit muß der Anruf an den Menschen ebenso personal erfolgen.

Zeigt sich hier eine mögliche und vielleicht notwendige Brücke zum christlichen Gottesverständnis, so wird dies besonders deutlich bei der nach Antwort rufenden Verfehlung menschlicher Freiheit. Der wirklichen Schuld entspringt in Konsequenz keine Entschuldigung, weil Schuld auf diese Weise nur verdrängt, nicht aber angenommen wird; der Schuld allein angemessen ist die Vergebung, eine rechtlich nicht einforderbare aber auch jede bereits ansatzhafte Negation menschlicher Freiheit ausschließende Annahme der Schuld in der vergebenden Antwort eines Gegenübers.

Spätestens hier erwies sich, daß die politische Diskussion von Freiheit und Verantwortung auf Kategorien übergreifen kann (und vielleicht auch muß), die ihrerseits bereits die philosophische Begrifflichkeit übersteigen und den fragend-freien Menschen mit Realisierung und Verfehlung von Freiheit in seiner Verwiesenheit auf eine umfassendere Wirklichkeit hervortreten lassen.

So schien es auch nicht zufällig, daß gerade eine Pfingsttagung der „Hegge“ und des KAV sich mit den geschilderten Problemen befaßte; die nicht leicht „verdaubaren“ thematischen Erörterungen fanden denn auch im geselligen, liturgischen, feiernden Rahmen der Tagung ihr gutes Pendant. Existentielle Fragen und existentielle Erfahrungen von Freundschaft und Gemeinschaft bildeten so eine Einheit. Die Pfingsttagung in ihrem Verlauf, sowohl vom Ort der Tagung wie von den Persönlichkeiten beeinflußt, ließ von der Sache her die glückliche Hand der Veranstalter deutlich werden, so daß auch die atmosphärische Erinnerung Mut zu ähnlichen Tagungen machen kann.

Aloys Joh. Buch
TERMINKALENDER

BESINNUNGSTAGE 1976

Leitung: P. Athanasius Wolff OSB
Thema: „...unter euch nichts anderes zu wissen als Jesus Christus und den als den gekreuzigten‘ (2. Kor.) — zum unaufgebar Christlichen“

Leitung: P. Hugo Eymann OSB
Thema: „Eucharistie als Mitte christlichen Lebens“

Leitung: P. Rabanus Jörgens OSB
Thema: „Die Frage nach Gott“

Jahrestagung der St. Albertus Magnus Apothekergilde
19. bis 25. September 1976, St. Jakobushaus Goslar

Generalversammlung Gürres-Gesellschaft
anlässlich des 100jährigen Bestehens vom 25. bis 29. September 1976 in Koblenz

Vertreterversammlung Kath. Akademikerverband
22. bis 24. Oktober 1976, Maria Laach
Konferenz der Akademikerseelsorger
16./17. November 1976, Maria Laach

Philologentagung

Tagungen für jüngere Akademiker und Studenten
29. Oktober bis 1. November 1976, Haus Himmelstport, 7887 Wyhlen über Grenzach

Zweiter Aufruf zur Sonderspende

Die Referate und Diskussionen des 4. Katholischen Akademikertages 1976 werden in einem Berichtsband zusammengefaßt und vorgelegt unter dem Titel

Christliches Gesellschaftsdenken
Im Umbruch
kart., ca. 250 Seiten, ca. DM 15,80

Verlag Friedrich Pustet
8400 Regensburg 1

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Generalsekretariat des Kath. Akademikerverband, Venusbergweg 1, 5300 Bonn.
Problemkreise im interdisziplinären Gespräch

PARAPSYCHOLOGIE
Ein Handbuch
410 Seiten, gebunden, S 290,—, DM 39,—

Inhalt:

Ansgar Paus
GRENZERFAHRUNG TOD
Referate der Salzburger Hochschulwochen 1975
348 Seiten, kartoniert, S 340,—, DM 47,—

Inhalt:
Religion und Psychologie

Carl Albrecht
Psychologie des mystischen Bewußtseins
264 S. Ln. 32,— DM. Subs. Preis 28,— DM
Nachdruck der 1. Auflage (Bremen 1951)

Carl Albrecht gibt in seinem Werk Rechenschaft über die Versenkung und die Versunkenheit. Mit den Begriffen Versunkenheit Ankommendes und Umfassendes kennzeichnet er den mystischen Bewußtseinszustand.

Carl Albrecht
Das mystische Wort
Erleben und Sprechen in Versunkenheit
Dargestellt und herausgegeben von H.A. Fischer-Barnicot.
Mit einem Vorwort von Karl Rahner.
XIV und 278 S. Ln. 39,— DM

Albrecht hat als Arzt, Psychologe und Philosoph die Phänomene mystischen Erlebens in jahrzehntelangen Forschungen aufgedeckt und dem Verständnis der Wissenschaft erschlossen. Seine mystischen Versunkenheitsaussagen stellen ein vorerst einmaliges Dokument dar.

David Bakan
Mensch im Zwiespalt
Psychoanalytische, soziologische und religiöse Aspekte der Anthropologie.
Übersetzt von Prof. W. Schoene, Bielefeld. Mit einem Vorwort von Prof. J. Scharfenberg, Kiel.
Gesellschaft und Theologie / Systematische Beiträge* 224 S. Kst. 36,— DM

Bakan analysiert die beiden Grundformen menschlicher Existenz mit den Mitteln der Psychoanalyse: die Existenz des Individuums und seine Teilhabe an einem größeren Organismus, dessen Teil er ist. Das Ergebnis konfrontiert er mit biblischem und theologischem Denken.

Heinz Müller-Pozzi
Psychologie des Glaubens
Versuch einer Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie
Gesellschaft und Theologie / Praxis der Kirche* 192 S. Kst. 22,— DM

Das Buch bietet eine Fülle von Anregungen und Anstoßen, die nicht nur der Religionspsychologie, sondern auch der Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie neue Akzente setzen.